

Die Sprachen an der Internationalen Ausstellung für Binnenschifffahrt und Wasserkraftnutzung in Basel 1926

Autor(en): **Bornhauser, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **22 (1926)**

PDF erstellt am: **19.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-595175>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Sprachen

an der Internationalen Ausstellung für Binnenschifffahrt und Wasserkraftnutzung in Basel 1926.

Von Dr. Konrad Bornhauser, Riehen.

Wenn im deutschen Sprachgebiet eine Sache oder Unternehmung mit „international“ bezeichnet wird, so erhebt sich beim Freunde der Muttersprache gleich die Frage, wie dabei die deutsche Sprache behandelt werde, ob ihr die gebührende Stelle eingeräumt oder zugunsten fremder Sprachen genommen werde. In diesem Sinne möchte ich berichten, wie sich an der „Internationalen Ausstellung für Binnenschifffahrt und Wasserkraftnutzung“ in Basel die Ausstellungsleitung, der hinter dieser stehende Kanton Baselstadt, die übrige Schweiz und das ausstellende Ausland verhalten haben.

Seit der Wiedereroberung des Elsasses durch Frankreich betrachten viele Basler wegen der amtlichen französischen Aufschriften im Elsaß die Staatsgrenze zugleich als Sprachgrenze oder tun wenigstens „aus Klugheit“ dergleichen. Und bei einem internationalen Unternehmen gilt es dem Schweizer leider oft als Pflicht, dem Sprachausland unter Hintansetzung der eigenen Sprache recht weit entgegenzukommen, während man von den ausländischen Gästen gar nicht erwartet, daß sie der Sprache der Ausstellungsstadt wenigstens einigermaßen gerecht werden.

Die Ausstellungsleitung hat die deutsche Sprache nicht hintangesetzt. In allen Veröffentlichungen in der Stadt selbst stand Deutsch voran. Viele Aufschriften und Ankündigungen, z. B. Eintrittspreise und die täglichen Mitteilungen über besondere Veranstaltungen waren einsprachig deutsch, andere waren in den drei Landessprachen, einige wenige auch noch englisch zu lesen. Neben einem deutschen Uebersichtsplan hing ein französischer. Merkwürdig erscheint daneben, daß die Ausläufer mit „Exposition“ auf der Müge herumlaufen mußten. Ebenso sind uns nur Werbemarken mit französischer Aufschrift zu Gesichte gekommen. Gegenüber gewissen Gepflogenheiten, besser gesagt Ungezogenheiten in der Behandlung der Muttersprache in der Nachkriegszeit ist aber der Fortschritt unleugbar.

Der Kanton Baselstadt schrieb die Ausstellung über die eigenen Hafenanlagen nur deutsch an, verunzierte aber den großen Plan von Stadt und Umgebung mit „Bruxelles“ und „Strasbourg“ (bei den Richtungsangaben der Elsäßerbahn) und ließ den Kanton an folgende Ortschaften grenzen: «Commune de St. Louis», «Commune de Hésingue», «Bourgfelden», die samt «Huningue», das den Baslern ja an den Tramwagen so gut bekannt ist, in „Alsace“ liegen. Recht stilvoll nehmen sich diese Fremderzeugnisse neben den in den gleichen Gemeinden vorkommenden und auf dem gleichen Plan stehenden Flurnamen „Langhag“, „Unterrain“, „Pfaffenholz“ und andern aus. Ein gutes Beispiel hätte man sich an den vom Badischen Freistaat festgehaltenen deutschen Namen fürs Elsaß nehmen können. Wollte man trotz Hebeljahr lieber den Machthabern in Paris als den Stammverwandten links des Rheins gefallen? Vielleicht handelt es sich auch bloß um die bekannte Schlampigkeit des Deutschschweizers in sprachlichen Dingen. Ein Entschuldigungsgrund ist das natürlich nicht.

Die eidgenössischen Aussteller, nämlich Bundesbahnen und Amt für Wasserwirtschaft, brachten die Hauptüberschriften alter Gepflogenheit gemäß dreisprachig an, wobei das Größenverhältnis ungefähr wie auf den Banknoten war. Die meisten Aufschriften waren jedoch nur deutsch, besonders auf den Plänen und Karten des Wasserwirtschaftsamtes. Mit einer Ausnahme (Haupttitel) war die gesamte Beschriftung der Eidgenössischen Technischen Hochschule reindeutsch, abgesehen natürlich von mehr oder weniger unentbehrlichen wissenschaftlichen und technischen Fremdwörtern. Es scheinen da wirklich einige üble Kriegsgepflogenheiten verschwunden zu sein, hoffen wir auf immer.

Deutschschweizerische Kantone und Städte wie Zürich und Bern schrieben nur deutsch an, ebenso die meisten wasserwirtschaftlichen Verbände unseres Landesteils. Nur der Verband für Neuf und Tessin glaubte dreisprachig auftreten zu müssen.

Unsere Welschen berücksichtigten nur ihre Muttersprache. Die Vereinigten Kraftunternehmungen des Kantons Freiburg taten dergleichen, als ob ihr Kanton gar keinen deutschredenden Mitbürger zähle. Ebenso redeten das Genfer Kraftwerk und das „Comité franco-suisse du Haut Rhône“ aus der gleichen Stadt die Besucher nur französisch an. Der technischen Abteilung der Waadtländer Hochschule gelangen nur einige nebensächliche Erklärungen deutsch. Und

der Studienauschuß für die Schiffahrtsstraße Rhone-Rhein legte doch wohl nur darum einen deutschen Plan der Stadt Biel vor, weil's keinen andern gab.

Auf den ersten Blick erscheint das Verhalten der Welschen nur das berechtigte Gegenstück zu dem der Deutschschweizer zu sein, die nur ihre Muttersprache verwendeten. In Wirklichkeit aber drückte sich darin doch das bekannte Ueberlegenheitsgefühl gegenüber der meistverbreiteten Landessprache aus. Wir dürfen ruhig behaupten, daß Deutschschweizer an einer Ausstellung in einer welschen Stadt es als Anstandspflicht betrachtet hätten, in Aufschriften und Erklärungen der Sprache der Gaststadt gerecht zu werden, und vielleicht sogar aus falsch verstandenem Taktgefühl die eigene Sprache ganz oder teilweise zurückgesetzt hätten.

Die vielen guten Beispiele reiner Deutschsprachigkeit bei deutschschweizerischen Kraftwerken und Unternehmungen führen wir nicht im einzelnen auf, einmal, um den Leser nicht zu ermüden, und dann deswegen, weil wir ein solches Verhalten für selbstverständlich halten, besonders in einer Zeit, die mit ihrem verfeinerten Sinn für Geschmack und Stilreinheit gar wichtig tut. Dagegen halten wir es für nicht unangebracht, diejenigen zu nennen, die der üblen deutschen Gewohnheit der Fremdtümelei gefrönt und fremdsprachliche Kenntnisse zur Schau getragen haben, wie es etwa als besonderes Zeichen der „Bildung“ eben heimgekehrte Welschlandgängerinnen tun.

Eine Langenthaler Fabrik scheint des Glaubens zu sein, französisch angepriesene Porzellanhüte für Fernleitungen schützen besser vor Kurzschluß als deutsch angezeigte. Und die „Schweizerische Kraftübertragung“ bringt eine reinfranzösisch gehaltene Karte, bei der „Bâle“ natürlich nicht fehlen darf. Vortrefflich stimmt es dazu, daß die Lonzawerke mit Sitz in Basel und mit Hauptwerken im Löttschentäl sich nur als „Usines de Lonza“ vorstellen. Da sie ebenfalls im alemannischen Basel zu Hause sind, durften die Fluggesellschaft „Balair Line“ (englisch ist ja gar vornehm) und die Schweizerische Eisenbahnbank zu den Besuchern nur französisch sprechen, und die mit viel Basler Geld arbeitenden Kraftwerke Brusio halten es gleich. Da wundern wir uns nicht, daß die Ueberschrift „Wasserkräfte in Graubünden“ von „Les Grisons“ und „The Grisons“ begleitet ist. In dieser Hinsicht ist es dann nicht anders möglich, als daß der „Motor-Columbus“ ein am Rhein oberhalb Basel geplantes Werk mit

einem «Projet d'une usine hydro-électrique à Schwörstadt» vorstellt. Es würde vielleicht noch besser gewesen sein grade „Suérestat“ zu schreiben, in Nachahmung von „Séléstat“ für Schlettstadt. Dann wäre das erhabene Ziel, es den vielbewunderten Franzosen gleichgetan zu haben, vollkommen erreicht worden.

So bietet leider die schweizerische Abteilung neben überwiegend erfreulichen und befriedigenden Aufschriften noch immer Beispiele einer unverzeihlichen Mißachtung unserer Muttersprache, der Sprache der Ausstellungsstadt.

* * *

Vor und leider auch nach dem Kriege war man es gewohnt, daß große reichsdeutsche Kreise im Verkehr mit dem Ausland, auch dem deutschsprechenden oder wenigstens deutsch verstehenden, die eigene Sprache hintansetzten. Um so angenehmer war die Ueberraschung, in der ganzen großen reichsdeutschen Abteilung nur deutsche Aufschriften zu finden, beim Reich wie bei den einzelnen Ländern und den Unternehmungen. Das gleiche Lob dürfen wir Oesterreich zollen. Die deutsche Wissenschaft natürlich kann sich vom Fremdwort immer noch nicht trennen. So rückten das „Hydraulische Institut“ der Münchener und das „Wasserbau-Laboratorium“ der Berliner Technischen Hochschule auf, während Dresden das gleiche Ding klar „Versuchsanstalt für Wasserbau“ nennt. „Laboratorium“ erinnert doch stark an Alchimistenküchen oder die oft sehr kleinen Räume, wo Schuh- oder Bodenwische erzeugt werden.

Von den Staaten fremder Sprache bevorzugte Italien die eigene, brachte aber doch da und dort deutsche Inschriften an. Der Ausschuß für den Kanal „Pedemontane“ verwendete sogar nur unsere Sprache auf seiner Karte.

Die Niederlande ließen ihre Sprache zugunsten von Deutsch, Englisch und Französisch fast ganz zurücktreten, wohl in der vernünftigen Erwägung, daß man Besuchern aus aller Welt nicht die Kenntnis einer von bloß 10 Millionen Europäern gesprochenen Sprache zumuten könne.

Ein ganz anderes Bild bot Belgien. Die Regierung ließ sich nur in der Sprache der dortigen Minderheit, also französisch vernehmen, während die Hafenverwaltung von Gent dem Flämischen wenigstens die zweite Stelle einräumte, Antwerpen dagegen dieses als die Sprache der Stadt voransetzte. Daß Flämisch auch in belgi-

schen Veröffentlichungen für das Ausland verwendet wird, dürfen wir unbedingt als einen Erfolg des Kampfes der Flämen um Gleichberechtigung ansehen. Von einer Berücksichtigung des Deutschen allerdings war im ganzen „Salon belge“ nichts zu finden.

Ebensowenig würdigten Frankreich, Spanien und die Vereinigten Staaten unsere Sprache einer einzigen Silbe. Im echten Geiste der modisch gewordenen „Völkerversöhnung“ hielt es der Völkerbund mit rein französischen Aufschriften.

Eine große Enttäuschung brachte Ungarn, aber eine recht angenehme. Man war es nicht gewohnt, daß die Madjaren unsere Sprache besonders schätzten, wenn sie diese auch meist recht gut konnten. In der Ausstellung nun waren Aufschriften zu finden wie „Königlich Ungarisches Ackerbauministerium“, „Königliches Hafenaufkommisariat“ und ähnliche. Ueberall stand Deutsch neben Madjarisch und Französisch gleichberechtigt da. Auf einigen Karten waren sogar deutsche und madjarische Namen nebeneinander.

Das sprachliche Verhalten der beiden neuen Oststaaten, Polens und der Tschechei, ist noch andern Leuten als Mitgliedern des Sprachvereins aufgefallen, so daß die „Basler Nachrichten“ (Nr. 238 vom 31. August) und „Das Gewissen“ (Nr. 37 vom 13. Herbstmonat) es rügten. Das Basler Blatt wies darauf hin, wie sich die beiden Staaten um einen großen Teil der technischen Wirkung brachten, indem sie geflissentlich nur die Sprache des Staatsvolkes, das ja in beiden Ländern kaum als Mehrheitsvolk anzusprechen ist, verwendeten. Offenbar spielten hier ganz andere als technische Erwägungen mit. Der Kenner der Verhältnisse bekam unbedingt den Eindruck, die Regierungen dieser Vielvölkergebilde hätten die Gelegenheit benutzt, den vielen Nichtkennern der wirklichen Zustände einen reinsprachig polnischen oder tschechischen Staat vorzuzaubern, das Ziel ihrer Sprachpolitik also als bereits erreicht hinzustellen. Mit einem einer bessern Sache würdigen Eifer waren die Karten von allen deutschen Namen sorgfältig freigehalten, wobei für die deutschen Gebiete auch das geringste Zurechtfinden fast unmöglich wurde. Wir dürfen stark bezweifeln, ob alle die Namen wirklich geschichtlich überliefert seien. Die beiden Gernegroße haben da offenbar sich an die Regel gehalten: „Hat man keins, so macht man eins“. Bei ihren Freunden in Paris aber hätten sie erfahren können, daß das Lächerliche tötet, auch wenn man's zur Täuschung des andern unternimmt.

Ich war nicht der einzige, der sich bei der Aufschrift „B e a m a“ nichts denken konnte. Ein Negerstaat konnte es wohl nicht sein. Ein Zeitungsbericht klärte endlich den Sinn des Wortes auf. Es ist die Abkürzung für «British Electrical and Allied Manufacturers Association». Also wieder eine jener seelenlosen Wortmarken, für deren Erklärung nächstens noch dickleibige „Wörter“bücher nötig werden.

Die Ausstellungsleitung bewies aber darin auch guten Geschmack, kein solches Buchstabengemengsel als Abkürzung zu verwenden, obwohl „Muba“ einst die Mustermesse bezeichnen sollte.

Nach dem Ausstellungsbesuch erholten sich die Besucher im Vergnügungspark. Da konnte man nun allerhand Aufschriften bewundern. Was für einen besondern Reiz eine Wirtschaft „A la Sardine“ ausübte, war niemandem erfindlich. In der «Confiserie au fruit défendu» bestand die verbotene Frucht wohl bloß im „Dancing“, will sagen in jenen von Negern überkommenen Gliederverrenkungen, die allerdings dem gesunden Verstand ohne weiteres als verbotene Frucht erscheinen müssen. Wenn sich „Chez Auguste“ die Liebhaber von allerhand blödsinnigen amerikanischen Trankmischungen Stelldichein gaben, so heimelten dafür den Schweizer ein Baselbieterstübli oder die wahrhaftige „Berner Chüechliwirtschaft“ an, wenn man sich auf dem „Kummelplatz“ nicht dem Jahrmarktsvergnügen widmen wollte.

Aus der Ausstellung ging man mit dem Eindruck eines nicht gerade stilvollen Sprachendurcheinanders, aber nicht mit dem Gefühl einer starken Zurücksetzung unserer Sprache.

Basel dürfte dank seiner günstigen Lage und den geräumigen Mustermesshallen auch weiterhin oft schweizerische und zwischenstaatliche Ausstellungsstadt werden. Da glauben wir an zukünftige Ausstellungsleitungen die bescheidene Bitte richten zu dürfen, überall die deutsche Sprache als die der Ausstellungsstadt an erste Stelle zu setzen. Basels Ruf als Stätte einer wurzelechten Kultur würde dadurch stark gewinnen.